Wo sich der Dialekt nicht verstecken muss

Heimat- und Kulturverein: Nachmittag mit verschiedenen Mundart-Sprechern kam bei den Zuhörern sehr gut an.

Wer Dialekt spricht, hat es manchmal nicht ganz so einfach. Ob im Beruf oder im Privatleben: Nicht jeder versteht die Sprache des anderen. Deshalb ist die Mundart oft zurückgedrängt worden, an Kinder nicht mehr weitergegeben worden und mancherorts vielleicht gar nicht mehr vorhanden. Dem will der Heimat- und Kulturverein Großrinderfeld entgegenwirken. Mit den zweiten Dialektnachmittag, bei dem Gerchsheim, Ilmspan und Schönfeld im Mittelpunkt standen, lockten die Mitglieder viele Interessierte in die Gerchsheimer Festhalle. Ob die immer alles verstanden haben, ist nicht überliefert. Aber sie haben einen Einblick in die unterschiedlichen Sprach-Gepflogenheiten erhalten.

Vereinsvorsitzender Dr. Jürgen Gernert unterstrich, dass Heimat zunehmend eine Renaissance erfährt. Heimat bedeute Herkunft und Verbundenheit, machte er deutlich, dass der Begriff häufig „überstrapaziert“ wird. Es ist für Gernert nicht ein Ort, sondern in hohem Maß ein Gefühl. „Dabei erweist sich unsere Mundart als kultureller Schatz, den es zu bewahren gilt.“ So könnten Heimat und Mundart Fixpunkte in einer orientierungslosen Zeit bieten, „auch für Menschen, die eine neue Heimat suchen wollen oder müssen“. Die Dialektforschung trage auch dazu bei, das Miteinander zu stärken. Froh war Gernert, dass der Heimatbegriff nicht mehr verstaubt und antiquiert ist und man sich nicht mehr schämen muss, Dialekt zu sprechen.

Besonders gepflegt wird der beim Mundartweg, den Hans Slama aus Mudau initiiert hat. Von den 71 Tafel stehen zwei in Großrinderfeld, weitere folgen in Schönfeld, Gerchsheim und Ilmspan. Gernert erinnerte dabei an den kürzlich verstorbenen Lothar Amon, der die Mundart-Texte in Gerchsheim eingesprochen hat.

Einen Einblick in die „Schrpoch der Gerchsemer“ gab anschließend Bürgermeister Johannes Leibold. Mit seiner Begrüßung im Dialekt hatte er die Zuhörer verblüfft und begeistert gleichermaßen. „Villeicht learnd ihr öbbs“, rief er den Zuhörern zu.

Die durften tatsächlich einiges lernen. Mundartaktivist Hans Slama führte kurzweilig durch die Programmpunkte, die von Roland Scherer aus Pülfringen und dem Ehepaar Eckert auch Riechelbach musikalisch ergänzt wurden. Dabei hatten sie nicht nur eine gesungene Liebeserklärung an ihren eigenen Heimatort im Gepäck, sondern auch eine klingende Hommage für die Gerchsheimer an das „Hüttle 99“.

„Mundart ist ein Stück Heimat zum Mitnehmen“, betonte Slama über dieses „erhaltenswerte Kulturgut“. „Wer Mundart spricht, ist nicht blöd“, ermunterte er zum Gebrauch der „ersten Muttersprache“ und lobte den Heimat- und Kulturverein und besonders Helga Koch für das Engagement. Sie hat zusammen mit Manfred Geiger mittlerweile zwei Bücher mit einer Wörtersammlung des Großrinderfelder Dialekt veröffentlicht.

Beim Dialektnachmittag nahm sie die Zuhörer aller Generationen mit zum Besuch im Milchhäusle, was es früher in jedem Ort gab. Elfriede Fleischmann erinnerte an eine Erzählung ihrer Mutter und Rudolf Wohlfahrt aus Ilmspan wusste über den Lehrer aus der Stoadt zu berichten. Ludwig Albert lud zur Strickstunde, bei der Herrle und Fralle nicht fehlen durften. „Bischemerisch“ wurde es bei Irmgard Wernher-Lippert, die über die Bleich schwadronierte.

Dr. Isabell Arnstein, Sprachhistorikerin und Dialektorin aus Buchen, zückte häufig den Stift. Warum es im einen Ort Kaas heißt und im anderen Kees, war für sie mehr als spannend. Sie erklärte den Zuhörerinnen und Zuhörern einiges über den Dialekt in der Region, der offiziell zum „Unterostfränkischen“ zählt. Hier müsse man immer auch das Bayerische miteinbeziehen. Baden sei kein homogener Sprachraum, was man an vielen Begriffen sehe.

„Ich bin ein Hörvoyeur“, bekannte sie freimütig und gab einen Einblick in die regionalen Sprach-Besonderheiten. So erwähnte sie die Nabel-Nebel-Linie, die ihr anhand der Aussprache des Wortes Nebel zeige, woher jemand komme. In den Orten, die zum ehemaligen Hochstift Würzburg gehörten, werde ein lange A gesprochen. Dialekt sei also gewachsen und werde durch die Herrschaftszugehörigkeit manifestiert. Und die der Würzburger habe bis zur schlesischen Grenze gereicht. Ob Muckeschiss für Sommersprossen oder Schulz für Bürgermeister: Isabell Arnstein zeigte anhand von vielen Begriffen und Karten die regionale Aufteilung in Richtung Baden und Bayern. „Sprache darf also nicht oberflächlich verstanden wissen, sondern sie reicht viel tiefer und über Jahrhunderte zurück.“

Es war ein vergnüglicher und amüsanter Nachmittag, geprägt vom lebendigen Austausch, bei dem die Zuhörer nicht nur mit eingebunden wurden, sondern auch selbst den Dialekt nutzten. Auf den dürfe man stolz sein, gab Hans Slama allen mit auf den Weg. Denn die eigene Mundart trägt zur regionalen Identität bei.

Diana Seufert